

ZÜRICH'S GENIALER SCHNITTARZT

Die aktive Immuntherapie von Krebserkrankungen ist laut Christoph Renner zumindest theoretisch ein optimaler und aussichtsreicher Weg. Er ist überzeugt, dass molekular gut definierte Tumorantigene und neue Hilfsstoffe der aktiven Immuntherapie zu Erfolg verhelfen werden. Ein weiterer Grund für die bisher häufig noch wenig überzeugenden klinischen Ergebnisse von Krebsimpfungen sieht der Onkologe auch darin, dass diese neuen Therapien erst in einem Endstadium der Krebserkrankung angewendet werden. «Die Entwicklung neuer Behandlungsmethoden braucht viel Zeit», sagt Renner. Schliesslich hat es mehr als 20 Jahre gedauert, bis monoklonale Antikörper Eingang in die Therapie gefunden haben.

Gerade im Zusammenhang mit der seit kurzem zugelassenen Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs sind in den Medien immer wieder Schlagzeilen über den Durchbruch bei Krebsimpfstoffen zu lesen. «Doch man muss beachten, dass diese Impfung nicht gegen Krebs direkt wirkt, sondern gegen bestimmte Viren, die das Risiko für gewisse Tumorarten erhöhen», betont Renner. Ganz generell ist der Onkologe davon überzeugt, dass immuntherapeutische Verfahren auch in Zukunft keinen Ersatz für Chirurgie, Bestrahlung und Chemotherapie darstellen. «Passive Immuntherapien haben sich aber bereits jetzt als vierte Säule der Krebsbekämpfung durchgesetzt – sie sind zwar teuer, aber nebenwirkungsarm und zum Teil bereits mit überzeugender Wirksamkeit», bilanziert er.

KONTAKT Prof. Christoph Renner, Klinik und Poliklinik für Onkologie, Universitätsspital Zürich (USZ), christoph.renner@usz.ch; Prof. Alexander Knuth, Klinik und Poliklinik für Onkologie, USZ, alexander.knuth@usz.ch

ZUSAMMENARBEIT Zentrum für klinische Forschung, USZ; Kliniken und Institute des USZ insbesondere Institut für Pathologie; Universität Zürich und ETH/Paul Scherrer Institut; Ludwig Institut for Cancer Research in New York und Melbourne; Universität Heidelberg; Universität Frankfurt; Mie University, Japan

FINANZIERUNG SNF, Oncosuisse, Krebsliga Zürich, Cancer Research Institute, Wilhelm-Sander-Stiftung und Ludwig Institut for Cancer Research

Jakob Ruf (1505–1558) war Zürcher Stadtchirurg, Humanist und Theaterautor. Die Germanistin Hildegard Elisabeth Keller und ihr Team haben Zürichs vergessenen Sohn wiederentdeckt. Von Katja Rauch

Jakob Ruf war Chirurg, Theater- und Flugblattautor und ein äusserst vielseitig begabter Vermittler zwischen verschiedenen Welten. Doch gerade das, was eigentlich seinen Nachruhm hätte begründen sollen, prägte sein posthumes Schicksal auf ganz andere Weise: Die Medizinhistoriker, die sich später für ihn interessierten, hatten keine Ahnung vom Theater, und die Germanisten keine Ahnung von der Medizin. So spaltete sich die Figur langsam auf und wurde von der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts vollkommen vergessen. Konrad Gessner und Paracelsus? Ja sicher. Aber Jakob Ruf? Nie gehört. Dabei sind Leben und Werk dieses «Selfmademan» aus dem 16. Jahrhundert nicht weniger interessant als die seiner beiden berühmten Zeitgenossen. Die Zürcher Mediävistin Hildegard Elisabeth Keller und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben diesen vergessenen Sohn Zürichs in jahrelanger akribischer Spurensuche aus dem Dunkel der historischen Archive wieder ans Licht geholt.

VOM WAISENKNABEN ZUM STADTCHIRURGEN

Jakob Ruf wurde um 1505 – wahrscheinlich – in eine arme Bäckerfamilie hineingeboren. Ganz sicher ist das nicht, wie so vieles in seiner Biografie. Als gewiss gilt jedoch, dass Ruf aus Konstanz stammte, als Waisenkind eine Zeit lang seine vier jüngeren Geschwister durchbringen musste und dann ins Kloster kam. Doch zum stillen Mönchsleben fühlte er sich nicht berufen. Lieber zog er als Scherer-geselle in die Welt hinaus, behandelte Wunden, schröpfte, liess zur Ader und spezialisierte sich schliesslich darauf, Blasensteine zu schneiden und den Star zu stechen, ohne Narkose versteht sich. Zum Studieren hätte sein Geld nicht

gereicht, aber als «Schnittarzt» muss Ruf hervorragend gewesen sein. Jedenfalls ist nicht überliefert, dass er jemals jemanden «verschnitt» hätte. Im Gegenteil, Rufs Ruf war so gut, dass die Stadt Zürich den Fremden aus Konstanz bald zu ihrem städtischen «Chirurgus» berief. Bereits dieser soziale Aufstieg vom armen Waisenknaben zum angesehenen Stadtchirurgen war für jene Zeit aussergewöhnlich genug, auch wenn die Umwälzungen der Reformation damals Möglichkeiten eröffneten, die lange vorher und lange nachher undenkbar gewesen wären. Der tatkräftige Jakob Ruf wusste seine Chancen auf jeden Fall zu packen.

«TROSTBÜCHLEIN» FÜR HEBAMMEN

Ruf war eine Ausnahmeerscheinung: In der Augenheilkunde und vor allem in der Geburtshilfe gehörte er zu den Pionieren. Chirurgen galten damals als Handwerker, nicht als Gelehrte. So war auch Ruf zuerst einmal ein Mann der Praxis, anders als die meisten studierten Ärzte jener Zeit, die mehr schrieben als kurierten. Als Stadtchirurg von Zürich war Jakob Ruf unter anderem für die Ausbildung der Hebammen zuständig. Für diese schrieb er sein «Trostbüchlein», ein reich bebildertes Praxishandbuch zur Embryologie und Geburtshilfe, das den europäischen Buchmarkt eroberte. Dieses Lehrbuch von 1554 richtete sich explizit an ein weibliches Publikum: neben den Hebammen auch an alle Frauen, die ein Kind erwarteten. Obwohl sich das Buch «nur» an Frauen richtete, vereinfachte er nichts, sondern präsentierte das relevante Wissen des 16. Jahrhunderts ohne Abstriche. Den Hebammen sollte dieses Wissen als «Trost» bei ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe dienen. Natürlich warf Ruf dabei



Monumentale Wiederentdeckung: Hildegard Elisabeth Keller mit der fünfbandigen Publikation zu Jakob Rufs Leben und Werk.

einen Seitenblick auf die Gelehrtenwelt seiner Zeit. Und tatsächlich zollten die studierten Ärzte dem «Selfmade-Gelehrten» Ruf ihre Achtung. Mit der gleichzeitig fürs weibliche Publikum auf Deutsch und für die Gelehrten auf Latein erschienenen Doppelausgabe des Trostbüchleins wurde Jakob Ruf zum Vermittler zwischen Gelehrtenwelt und Praxis.

Doch Ruhm und Ansehen verblassten. Rufs medizinische Drucke fielen ebenso wie seine Spiele und Einblattdrucke in einen jahrhundertelangen Dornröschenschlaf. Schliesslich wurde Hildegard Elisabeth Keller auf Ruf aufmerksam, weil sie ihm sowohl bei theatergeschichtlichen wie bei volkssprachlich-medizinischen Recherchen begegnete: Über das mittelalterliche Passionsspiel und Paracelsus' medizinischen Texte stiess sie immer wieder auf einen Autor namens Rueff, Ruff, Ruof, Ryef oder wie immer sein Name in den Bibliothekskatalogen geschrieben wurde. Keller wollte wissen, ob es sich dabei wirklich immer um dieselbe Person handelte.

Eine Spurensuche begann, die schliesslich Jahre dauerte. Als Assistenzprofessorin am Deutschen Seminar konzipierte Hildegard Keller 2002 das interdisziplinäre Projekt zu Jakob Ruf. Das Forschungsvorhaben wurde dann von 2004 bis 2007 mit insgesamt neun Mitarbeitenden durchgeführt. Mehrere von ihnen promovierten mit Arbeiten über Ruf.

BRUCHSTÜCKE EINER BIOGRAFIE

Zu Beginn war noch keineswegs klar, wer Jakob Ruf war. Deshalb schwärmten die Forschenden in die Archive in der Ostschweiz und im süddeutschen Raum aus und gruben in archäologischer Knochenarbeit nach Spuren des Autors. Als wichtigster Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Werks diente Konrad Gessners «Bibliotheca universalis»: Der spätere Zürcher Stadtarzt und somit Rufs Chef hatte bereits 1545 die Werke Rufs verzeichnet. Trotzdem kam manches nur aus Zufall ans Licht, so einige der biografischen Fundstücke und die tschechische Rezeption des Trostbüchleins. Die Kette von glücklichen Umständen, die zum Prager Fund führten, begann mit einer gynäkologischen Federzeichnung, die ein amerikanischer Kollege in einem tschechischen

Handschriftenkatalog abgebildet sah. Nach aufwändigen Abklärungen entpuppte sie sich als ungelenke Nachzeichnung eines Holzschnitts aus dem Zürcher Geburtshilfebuch – eine heisse Spur für Rufs Wirkungsgeschichte im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts, die auch nach Amsterdam und London führte.

Die überall verstreuten Bruchstücke von Rufs Biografie und seinen Werken zusammenzutragen war das eine. Diese zu sortieren und zu gewichten war dann die nächste Herausforderung: «Wenn einer wie Jakob Ruf plötzlich wie eine neue Insel aus dem Ozean auftaucht, muss man ihn an den Archipel der zeitgenössischen Autoren und Werke anbinden, damit man ihn besser einordnen kann», erklärt Hildegard Keller. Dazu gehören insbesondere die Schweizer Humanisten und natürlich die Geschichte der Geburtshilfe, «eines der lebendigsten Forschungsgebiete in der angelsächsischen Frühneuzeit-Forschung heute.»

Bei dieser Vernetzungsarbeit entstand weit mehr als «nur» ein lebendiges Bild dieses bisher vergessenen Mannes. Die Recherchen zur Theatergeschichte etwa öffneten auch viele Fenster ins Leben Zürichs zur Reformationszeit. Ruf selbst hatte seine Stücke als grosse zweitägige Feste auf dem Münsterhof inszeniert, bei denen Dutzende von Laiendarstellern auftraten. Als gemeinsames Erlebnis festigten diese Aufführungen die reformatorische Identität der Stadt und förderten ihre Idealvorstellungen vom Individuum und vom Kollektiv.

Spannende Einblicke ermöglichte zum Beispiel die Besetzungsliste zum 1539 aufgeführten «Weingarten» Rufs. 66 Mitspieler sind darauf verzeichnet, vorwiegend junge Männer. Ein Mitarbeiter und Doktorand im Forschungsprojekt, Stefan Schöbi, ist den Biografien hinter diesen Namen nachgegangen und zeigte damit auf, wer hinter dem Zürcher Theater jener Jahre stand. Nicht zu allen hat er etwas gefunden, aber viele wurden greifbar, weil sie auf der politischen Bühne der Stadt Karriere machten, einige andere, weil sie als Delinquenten im Gefängnis landeten. Der junge Mitspieler Jakob Reichmuth klagte zum Beispiel gegen seine Frau vor dem Zürcher Ehegericht, weil sie ihm die «eheliche beywohnung» verweigerte. Sie konterte: So lange er geschlechts-

krank sei, könne sie nicht dazu verpflichtet werden. Schliesslich habe er sie schon einmal mit den «blatern» (Syphilis) angesteckt. Ob das nun Wahrheit war oder ein kleiner Racheakt: Aktenkundig ist auf jeden Fall, dass der Mann zuvor bereits wegen Ehebruchs im Wellenberg-Gefängnis sass.

AN DER SEITE VON PARACELSUS

Ende Mai 2008 – die Hildegard Keller wurde inzwischen auf einen Lehrstuhl an der Indiana University berufen und zur Titularprofessorin an der Universität Zürich ernannt – konnten die Früchte des fachlich und organisatorisch anspruchsvollen Forschungsprojekts geerntet werden, in Form einer fünfbandigen Buchausgabe zu Jakob Rufs Leben, Werk und Studien. Der erste Band enthält Rufs Biografie, dann folgt eine kritische Werkausgabe in drei Bänden und schliesslich ein umfassender Studien- und Bildband.

Das bibliophil gestaltete, 3500 Seiten umfassende Werk in Halbleinen ist so gewichtig, dass man es am Tisch sitzend kaum zu heben vermag. Ein Hinkelstein. Die immense Arbeit, die in dieser Buchkassette steckt, wird der künftigen Forschung als Grundlage dienen. Zum ersten Mal sind die Texte dieses vielfältigen Zürcher Humanisten nun zugänglich und in ihrer Bedeutung erkennbar gemacht. Viele Wissenswelten des 16. Jahrhunderts sind neu zu entdecken. In der medizinischen ist Jakob Ruf künftig seinem Zeitgenossen, Landsmann und Berufskollegen Paracelsus zur Seite zu stellen.

KONTAKT Prof. Hildegard Elisabeth Keller, Professorin für Germanic Studies an der Indiana University, Bloomington IN, USA, und Titularprofessorin für Ältere deutsche Literatur an der Universität Zürich, hekeller@indiana.edu; hildegard.keller@access.uzh.ch

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds, Schwyzer-Stiftung und 14 weitere Drittmittelgeber

Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Herausgegeben von Hildegard Elisabeth Keller in Verbindung mit Linus Hunkeler, Andrea Kauer, Clemens Müller, Seline Schellenberg Wessendorf, Stefan Schöbi, Hubert Steinke, unter Mitarbeit von Anja Buckenberger. 5 Bände im Schuber mit 2 CD-ROM, NZZ Libro (Buchverlag Neue Zürcher Zeitung), Zürich 2008, 295 Franken